download unter www.biologiezentrum.at

ich nur, dass bis vor ganz kurzer Zeit noch vielfach Zweifel darüber herrschte, ob es beim Cayennepfeffer wirklich der Farbstoff sei, der ungehindert den Weg durch das Blut u. s. w. nach den Federn macht, oder, ob die rothe Färbung vielleicht anderen Stoffen zuzuschreiben sei. Ich muss gestehen, dass ich anfangs sehr zu der letzteren Ansicht hinneigte, indem ich glaubte, dass die rothe Färbung mehr in Folge des scharfen Stoffes, des Piperins, das ja bekanntlich einen starken Reiz auf Thiere übt, entsteht. Meine Untersuchungen haben aber das Resultat ergeben, dass keines von beiden der Fall ist, sondern, dass

1. der Farbstoff allein höchstens nur in Spuren nach den Federn gelangt und dort bald wieder verschwindet, dass

2. der Farbstoff nur in den Federn fixirt wird, wenn er vorher an Eiweis oder Fett gebunden war, dass

3. der beissende Stoff des Cayennepfeffers bei der ganzen Geschichte gar keine Rolle spielt.

Bevor ich zeige, aus welchen Beobachtungen ich diese Schlüsse ziehe, muss ich vorausschicken, dass dieselben die Frucht zweijähriger Arbeit sind, und dass ich heute schon in der Lage bin, durch Gegenversuche zu beweisen, dass ich mich dabei nicht geirrt habe. Wie bei allen derartigen Arbeiten, tappt man anfangs lange Zeit im Dunkeln, wird der Sache wiederholt überdrüssig, fängt nochmals an, bis sich schliesslich ein Lichtblick zeigt, von dem aus man Schritt für Schritt vorwärts kommt.

Durch Versuche mit Kanarien war wenig zu machen. Ich habe zwar den Cayennepfeffer in seine Bestandtheile zerlegt und dieselben einzeln an Kanarienvögel verfüttert, dabei auch ein merkwürdiges Ergebnis erzielt, auf das ich jedoch heute nicht näher eingehen kann. Die meisten Aufklärungen brachten die Versuche mit den Hühnern. Aus nahe liegenden Gründen musste es von Vortheil sein, grössere Vögel mit Cayennepfeffer zu füttern, so habe ich denn mit weissen Italienerhühnern angefangen. Zum Glück waren zwei darunter, die schon nach zehn Tagen anfingen, sich zu verfärben. Merkwürdigerweise war die Aufnahme des Farbstoffes einseitig, es färbte sich bei beiden Hühnern hauptsächlich die Brust und bei einer noch der Spiegel, während die übrigen Federn mehr oder weniger weiss blieben, ganz weiss war auch später noch der Kopf und die grossen Schwanzfedern. Die Farbe war in den Federn nur in den dem Licht ausgesetzten Theilen, die bedeckten unteren Theile waren weiss. Noch bemerkenswerth ist, dass die Thiere nur im ersten Jahre ein schönes Roth zeigen, denn bei der zweiten Mauser wird mehr Farbstoff aufgenommen, so dass die Federn röthlich-braun werden, was besonders bei Hähnen der Fall ist. Füge ich noch hinzu, dass nicht alle weissen Hühner zur Aufnahme des Farbstoffes disponirt waren, eine Erscheinung, die noch nicht genügend zu erklären ist, dass die Füsse bei sämmtlichen gelbroth wurden, so hätten wir die äusseren Erscheinungen.

Etwas mehr Aufklärung über die Art der Wanderung des Farbstoffes kam durch die inneren Theile. Da war es zunächst das Ei. Der Dotter war stets auffallend roth gefärbt und weil die Aufnahme des Farbstoffes, je nach der Fütterungsart ungleich war, häufig sogar ganz blutroth, dann war der Dotter gar nicht hart zu kochen, bei längerem Kochen als zehn Minuten wurde er eine gallertartige Masse. Untersuchungen davon zeigten, dass das Verhältnis der Fette des Dotters zu einander ganz verschoben war; es war viel mehr flüssiges Fett vorhanden, als gewöhnlich im Eigelb zu sein pflegt, wahrscheinlich auf Kosten der festen Fette.

Es entsand nun die Frage, warum kommt der Farbstoff nur nach dem Eigelb, warum ist das Weisse des Eies nie gefärbt?

Offenbar, so musste ich mir sagen, stehen die beiden Erscheinungen, einmal die Vermehrung des flüssigen Fettes (Triolëin) des Eigelbs und dann der zu gleicher Zeit dort auftretende Farbstoff im innigen Zusammenhang, denn auch bei geschlachteten Hühnern hatte sich überall da, wo Fettansatz stattfand z. B. an verschiedenen Stellen unter der Haut, dann besonders in den Gelenken der Flügel und Füsse, sehr viel Farbstoff angesammelt.

Sehen wir uns den Cayennepfeffer näher an, so finden wir, dass er zunächst sehr reich an Fett ist, ferner, dass es bis jetzt unmöglich ist, den Farbstoff, der im Pfeffer an das Fett gebunden ist, von demselben zu trennen, denn es geht stets mit demselben in Lösung, d. h. alle Reagentien, die das Fett aus dem Pfeffer extrahieren, nehmen den Farbstoff mit. Da wir nun die innige Bindung des Farbstoffes an das Fett kennen, so bleibt weiter kein anderer Gedanke, als der, dass der Magen eben auch nicht im Stande ist, den Farbstoff von dem Fett zu trennen, dass also infolgedessen derselbe bei der Assimilation des Fettes mitgenommen werden muss und dann überall da massenhaft auftritt, wo sich das Fett im Körper angesammelt hat. Damit wäre nun die Anwesenheit des Farbstoffes in den inneren Organen, besonders im Eigelb erklärt, denn bekanntlich enthält das Hühnereiweiss kein flüssiges Fett, sondern nur Spuren fester Fette. Ich könnte in Folge dieser Beobachtungen eine Reihe von Betrachtungen über die natürliche, gelbe Färbung des Hühnereies anführen, möchte jedoch den Leser nicht ermüden, denn streng genommen, gehören meine Studien nicht in den Rahmen einer ornithologischen Zeitschrift, was nützt all' das Schreiben, wenn ich die Belege für chemische Analysen nicht anführen kann, die doch zur Beurtheilung meiner Arbeiten allein massgebend sein können.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Reise des Dr. G. Radde.

Nach einem, an den Unterzeichneten gerichteten Schreiben d. d. Tiflis 16./28. März 1890 tritt der berühmte Naturforscher Dr. Radde, Ehrenmitglied unseres Vereines am 10./22. April eine neue Reise an, von welcher er wohl erst im Herbste heimkehren wird. Diesmal geht Dr. G. Radde nach Karabagh. Es ist dieser Gau die letzte östliche Vorküste von Hocharmenien zum Kaspi. R., den Dr. Valentin aus Frankfurt a. M. begleitet (Geologe

download unter www.biologiezentrum.at

von der Senkenbergischen Gesellschaft entsendet) wird zunächst im Frühjahr das Kaspi Tiefland, und zwar von Tertu quer durch die Mugan nach Dschewat durchschneiden und dann den Araxes aufwärts bis Ordubad wandern. Von hier aus gedenkt R. gegen Norden zum Ostufer des Goktschai zu gelangen, sich dann nach Kedabeg auf die Kupferminen der Gebrüder Siemens zu begeben und von ihnen aus den Centralen Theil Karabaghs die Quellen der verschiedenen Bachsysteme zu untersuchen. Anfangs August wollen die Reisenden am 13000′ hohen Kapudschick arbeiten. Auch auf dieser Tour wird R. ornithologische Notizen sammeln und will den Laubsängern und Meisen soviel Aufmerksamkeit zuwenden, als dies seine sonstigen vielseitigen Beschäftigungen gestatten.

Pelzeln.

Selten im Käfig gepflegte europäische Vögel.

Von **E. Perzina.**

II. Der Eisvogel (Alcedo ispida).

Eine der eigenartigsten und auffälligsten Erscheinungen der europäischen Vogelwelt, ist unser Eisvogel. Wenn seine seltsam geformte Gestalt und das in fast tropischer Farbenpracht schillernde Gefieder die Aufmerksamkeit und Bewunderung des Laien erregt, so fesselt er den kundigen Beobachter weit mehr durch sein Wesen und Treiben. Die Art seines Nestbaues und Nahrungserwerbes, seine Fertigkeit im Stosstauchen, lassen den Eisvogel anziehend erscheinen, um so mehr, als er jede Beobachtung durch seine Scheu und die Vorsicht, welche er an den Tag legt, zu erschweren weiss. Wer Gelegenheit hat, dem Eisvogel öfter in seinem Freileben zu begegnen und hier sein Treiben zu belauschen, wird ihn gewiss für einen der anziehendsten Vögel unseres Welttheils erklären — und das ist er auch, aber nur in ungebundener Freiheit; so interessant und fesselnd seine Lebensweise in dieser ist, ebenso langweilig zeigt sich der Eisvogel im Käfig. Ausserdem lässt er hier so viele unangenehme Seiten zu Tage treten, dass selbst der begeisterste Vogelpfleger seiner sicher in kürzester Zeit überdrüssig sein wird; die Pracht seines Gefieders, so bestechend sie auch ist, vermag weder für das angeführte, noch für die ziemlich kostspielige und namentlich im Anfange schwierige und sorgsame Pflege, welche der Eisvogel beansprucht, hinreichend zu entschädigen. Der Eisvogel ist ein herrlicher Schmuck der freien Natur, aber zum Stubenvogel eignet er sich nicht.

Um diese Behauptung zu rechtfertigen, erlaube ich mir, in Nachstehendem die Schilderung einiger im vergangenen Jahre von mir gepflegter und selbst eingefütterter Eisvögel und der Beobachtungen, welche ich an denselben gemacht habe, zu geben.

Ende August des vergangenen Jahres offerirte mir der Wiener Vogelhändler A. Bammer, gelegentlich eines Besuches bei demselben, zwei Eisvögel, welche einige Stunden vorher gefangen worden waren. Da der Preis derselben, in Anbetracht dessen, dass lebend gefangene und unverletzte Eisvögel nur selten erhältlich sind, ein sehr mässiger war, kaufte ich beide Vögel, trotzdem sie etwas matt erschienen, welch letzteres allerdings durch die Aufregung des Fanges, Transportes und ein mehrstündiges Hungern fast unvermeidlich war. Zu Hause angelangt, richtete ich für die Eisvögel, wie dies in dem Werke eines deutschen Autors, dessen Methode ich erproben wollte, empfohlen ist, einen sehr grossen Käfig in der Weise ein, dass in demselben nebst einigen Querästen zum Sitzen, auch grüne Weidenzweige, Rohr und Grasrispen Verstecke und Nischen bildend, angebracht waren. Ich kam dieser Einfütterungsweise von vorne herein mit nicht viel Vertrauen entgegen, denn jeder, der sich viel mit dem Einfüttern frisch gefangener Weichfresser befasst, wird die Erfahrung gemacht haben, dass mit wenigen Ausnahmen jede Vogelart in einem kleinen Käfig, in welchem der Vogel das Futter dicht vor Augen hat, und auch mehr zum Stillsitzen gezwungen ist, viel eher zur Aufnahme der Nahrung schreitet als in einem grossen Käfig, in welchem die Wildfänge meist am Gitter dicht unter der Käfigdecke so lange herumflattern, bis sie so abgemattet und schwach geworden sind, dass sie erschöpft zu Boden sinken und in vielen Fällen hiedurch eingehen. An's Fressen denkt der Vogel in einem solchen Käfig meist gar nicht, da er hier nicht, wie im kleinen Käfig, das Futter dicht vor sich hat und dadurch seine Fresslust angeregt wird. Viele frisch gefangene Vögel finden in einem grossen Käfig das Futter gar nicht, suchen herum und werden hierbei schliesslich so matt, dass selbst die endlich gefundene Nahrung sie nicht mehr zu retten vermag.

Um wieder auf meine Eisvögel zurück zu kommen, erwähne ich noch, dass ich auf den Käfigboden ein seichtes, flaches Gefäss, in welchem sich Wasser und einige kleine lebende Fische, Elritzen, befanden, stellte und hierauf den Käfig mit einem lichten, leichten Stoffe, welcher es mir ermöglichte, jede Bewegung der Vögel zu beobachten, ohne jedoch von diesen gesehen zu werden, verdeckte. Nach diesen Vorbereitungen brachte ich die beiden Eisvögel in ihr neues Heim. Nach dem Einsetzen blieben beide Vögel zuerst einige Minuten regungslos auf dem Boden, die halb geöffneten Schnäbel nach Oben gerichtet, sitzen, dann stürmten sie plötzlich mit schrillem Pfiffe gegen die Käfigwände, um an denselben zurückprallend, nieder zu stürzen und einige Zeit staar, wie gebannt, zu verharren, um dann wieder aufs Neue in gleicher Weise zu toben. Nachdem dies etwa eine Stunde so fortgegangen war, ohne dass sie sich beruhigten, oder an Nahrungsaufnahme dachten, fing ich beide und stopfte jedem einen kleinen Fisch ein. Hierauf gab ich um den Erfolg dieser angepriesenen Methode abzuwarten, einen Eisvogel in den Käfig mit den Reminiscenzen an Rohrdickichte und Weidenbüsche zurück, während ich den zweiten, welcher schon viel matter war, in einen kleinen, zweisprüngigen Käfig, einen sogenannten Finkenkäfig, unterbrachte, in welchen ich selbstverständlich ebenfalls einen Behälter mit Wasser und den zur Nahrung bestimmten Fischchen stellte. Auch diesen Käfig verdeckte ich. Nachdem der Eisvogel hier einige Male herumgestossen war, ohne jedoch für seine stürmischen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: 014

Autor(en)/Author(s): Pelzeln August Edler von

Artikel/Article: Neue Reise des Dr. G. Radde. 77-78